

Die Welt heilen

Die jüdische Frauenorganisation
Bet Debora tagte erstmals in Österreich

Von Alexia Weiss

Der Name ist Programm. Für die Frauenorganisation Bet Debora trifft dieser Grundsatz absolut zu. Denkschulen oder Auslegungstraditionen werden im Judentum als „Häuser“ bezeichnet, so Bet Hillel und Bet Schamai, die in talmudischer Zeit für eine liberalere beziehungsweise strengere Interpretation der Tora standen. Daran knüpft der Name Bet Debora an. Die vor anderthalb Jahrzehnten in Berlin ins Leben gerufene Initiative, die Rabbinerinnen, Gemeindepolitikerinnen, jüdische Aktivistinnen und Gelehrte zusammenbringt, hat sich nach der biblischen Prophetin und Richterin Debora (Dwora) benannt. Ihr Ziel ist es, das Judentum aus Frauensicht auszulegen.

Diesem Ziel dienen auch die internationalen Tagungen, die Bet Debora veranstaltet. Dabei hat sich der Wirkungskreis inzwischen über Deutschland hinaus ausgeweitet. Vom 12. bis 15. Februar fand die sechste Tagung der Organisation in Wien statt. Als Thema wurde gewählt: „Tikkun Olam – „Heilung der Welt“.

Dabei ging es auch um die Rolle der Frau in der modernen jüdischen Gesellschaft. Viele Teilnehmerinnen berichteten in diesem Zusammenhang über ihre eigenen Erfahrungen. Dabei fiel auf, welche unterschiedlichen Grup-

pierungen innerhalb der Wiener jüdischen Gemeinde sie angehören.

Als ihr Sohn zur Welt gekommen sei, habe sie sich zum ersten Mal mit der Beschneidung auseinandergesetzt, erzählte beispielsweise Elvina Gavriel. Zuvor hätte sie nicht beantworten können, warum Buben beschnitten werden. Gavriel ist in Aserbaidzhan aufgewachsen. Religion habe für sie „nie so eine große Rolle gespielt“. Sie sei vielmehr „mit der Idee aufgewachsen, Juden müssen sich verstecken“. Heute versucht sie, religiöse Bräuche und Riten nicht nur zu leben, sondern auch zu wissen, warum es sie gibt.

Seit vielen Jahren lebt sie nun in Wien, arbeitet als Psychotherapeutin in der Flüchtlingsbetreuung. Gavriel will vor allem ihren Töchtern, die bereits im Teenager-Alter sind, andere Werte vermitteln als ihre Mutter ihr weitergegeben hat. Was man von ihr erwartet hat – früh zu heiraten und Kinder zu bekommen – verlangt sie von ihren Kindern nicht. Für diese soll an erster Stelle der Abschluss einer guten Ausbildung stehen. Shirley Pritz stammt wiederum aus einer georgischen Familie und hat ihre ersten Lebensjahre in Israel verbracht. Für sie bedeutete es einen Kampf, zu studieren, von zu Hause auszuweichen, ohne verheiratet zu sein. Sie berichtete aber



Eigene Sicht: Podiumsdiskussion bei der Tagung von Bet Debora | Foto: M. G. Kundi

auch: Sein Judentum zu leben habe sich in Israel ganz anders angefühlt als in Österreich. „In Wien gab es das Beten in der Schule in der Früh, das war mir neu, das war auch ein Zwang.“

Die Juristin Dorothea Kippermann kommt aus Wien. „Israel habe ich in meiner Kinderheit immer als Urlaubsort erlebt – und später als Party-Ort. Tel Aviv ist eine pulsierende Stadt.“ Leben könnte sie allerdings nicht in Israel. „Da gibt es schon einen großen Mentalitätsunterschied.“ Ähnlich sieht das Sofia Kaikov, die derzeit in Israel studiert. Die Grenze zwischen Liebe und Hass sei in Israel sehr schmal.

Ihr ganzes Leben wolle sie dort nicht verbringen.

Auch die Rolle der Frau im religiösen Leben kam zur Sprache. In Wien folgt nur eine einzige Synagoge dem liberalen Ritus. Gleichzeitig haben auch beruflich erfolgreiche Frauen kein Problem damit, gewisse Aufgaben, wie das Vortragen aus der Tora, dem Mann zu überlassen.

Nach Wien reisten auch zahlreiche Frauen vor allem aus osteuropäischen Ländern an. Sie brachten durchaus Aufbruchsstimmung aus ihrer Heimat mit – wie etwa Svetlana Yakimenko. Sie berichtete über das „Projekt Kasher“. Über 3.000 Jüdinnen aus 150 Orten in Russland, der Ukraine, Weißrussland, Moldawien, Georgien und Israel initiieren hier Tikkun Olam. Dazu zähle beispielsweise Bewusstseinsarbeit über Brustkrebs.

Die Historikerin Eleonore Lappin-Eppel hat die Wiener Konferenz organi-

siert. Sie ist in der Orthodoxie groß geworden, hat später aber die Reformgemeinde Or Chadash mitbegründet. „Ich bin in beiden Welten zu Hause.“ Beide Welten zusammenzubringen, war auch eines ihrer Anliegen. Allerdings schien die Wiener Gemeinde dazu noch nicht wirklich bereit. Das orthodoxe Publikum blieb den Vorträgen und Seminaren weitgehend fern – insgesamt diskutierten die Tagungsteilnehmerinnen sehr intensiv, allerdings vorrangig unter sich.

Ein weiterer Aspekt: Die Arbeit der Frauen, so Yakimenko, werde geschätzt, doch wenn es darum gehe, finanzielle Unterstützung zu bekommen, dann komme eine Absage nach der anderen. Kurz: Dann bekomme man das Gefühl, trotz der wichtigen Arbeit, die geleistet werde, nicht ganz ernst genommen zu werden. Fazit: Auf Augenhöhe sind selbst engagierte Frauen noch nicht angekommen.

Исправлять мир

В Австрии впервые прошла конференция еврейской женской организации «Бет-Девора»
Алексия Вайсс

Женская организация «Бет-Девора» – это именно тот случай, когда название организации полностью отражает её суть. Раввинистические школы или экзегетические традиции называются в иудаизме «домами». Так, например, в талмудическую эпоху существовали школы Бет-Хилель и Бет-Шаммай, первая из которых отличалась более либеральным, а вторая – более строгим подходом к толкованию Торы. Этой традиции следует и название

том в консультации для беженцев. В первую очередь своим дочерям-подросткам она хочет привить ценности, отличные от тех, которые в своё время прививала ей её мать. Она не требует от своих детей того, что требовали от неё: рано выйти замуж и родить детей. Она хочет, чтобы её дети стремились в первую очередь к получению хорошего образования. Ещё одна участница конференции, Ширли Приц, родилась в семье грузинских евреев и провела первые

нища между любовью и ненавистью. Она бы не хотела провести там всю свою жизнь.

На конференции обсуждалась также роль женщины в религиозной жизни. В Вене имеется всего одна либеральная синагога. В то же время даже успешные в профессиональном плане женщины ничего не имеют против того, чтобы определённые ритуалы, например, чтение вслух текстов из Торы, совершались только мужчинами.

Was ich immer schon wissen wollte ...

Glossar mit Begriffen des Judentums – von Rabbiner Dr. Joel Berger

«ЭТО Я ДАВНО ХОТЕЛ ЗНАТЬ ...»

Словарь иудаизма раввина д-ра Иозеля Бергера

G'NAJ (aramäisch), auch LI-G'NAJ: Der aus der biblisch-exegetischen

„...planung der Welt“
Dabei ging es auch um die Rolle der Frau in der modernen jüdischen Gesellschaft. Viele Teilnehmerinnen berichteten in diesem Zusammenhang über ihre eigenen Erfahrungen. Dabei fiel auf, wie unterschiedlichen Grup-

...der guten Ausbildung...
Pritz stammt wiederum aus einer georgischen Familie und hat ihre ersten Lebensjahre in Israel verbracht. Für sie bedeutete es einen Kampf, zu studieren, von zu Hause auszuweichen, ohne verheiratet zu sein. Sie berichtete aber

Leben könnte sie allerdings nicht in Israel. „Da gibt es schon einen großen Mentalitätsunterschied.“ Ähnlich sieht das Sofia Kaikow, die derzeit in Israel studiert. Die Grenze zwischen Liebe und Hass sei in Israel sehr schmal.

Nach Wien reisten auch zahlreiche Frauen vor allem aus osteuropäischen Ländern an. Sie brachten durchaus Aufbruchsstimmung aus ihrer Heimat mit – wie etwa Svetlana Yakimenko. Sie berichtete über das „Projekt Keshet“. Über 3.000 Jüdinnen aus 150 Orten in Russland, der Ukraine, Weißrussland, Moldawien, Georgien und Israel initiieren hier Tikkun Olam. Dazu zähle beispielsweise Bewusstseinsarbeit über Brustkrebs.

Die Historikerin Eleonore Lappin-Epapel hat die Wiener Konferenz organi-

– insgesamt diskutierten die Tagungsteilnehmerinnen sehr intensiv, allerdings vorrangig unter sich.

Ein weiterer Aspekt: Die Arbeit der Frauen, so Yakimenko, werde geschätzt, doch wenn es darum gehe, finanzielle Unterstützung zu bekommen, dann komme eine Absage nach der anderen. Kurz: Dann bekomme man das Gefühl, trotz der wichtigen Arbeit, die geleistet werde, nicht ganz ernstgenommen zu werden. Fazit: Auf Augenhöhe sind selbst-engagierte Frauen noch nicht angekommen.

Исправлять мир

В Австрии впервые прошла конференция еврейской женской организации «Бет-Дедора» **Алексия Вайсс**

Женская организация «Бет-Дедора» – это именно тот случай, когда название организации полностью отражает её суть. Раввинистические школы или экзегетические традиции называются в иудаизме «домами». Так, например, в талмудическую эпоху существовали школы Бет-Хилель и Бет-Шаммай, первая из которых отличалась более либеральным, а вторая – более строгим подходом к толкованию Торы. Этой традиции следует и название «Бет-Дедора». Эта созданная 15 лет назад в Берлине инициатива, объединяющая женщин-раввинов, а также женщин, занимающихся общественной политикой, еврейских активисток и учёных, названа в честь библейской пророчицы и судьи Дедоры (Двора). Её целью является толкование иудаизма с точки зрения женщины.

Этой цели служат и международные конференции, которые проводит «Бет-Дедора». При этом сфера деятельности этой организации уже вышла за пределы Германии. С 12 по 15 февраля в Вене прошла шестая конференция «Бет-Дедора», посвящённая теме «Тиккун-Олам» («Исправление мира»).

На ней речь шла в том числе и о роли женщины в современном еврейском обществе. Многие участницы рассказали о своём собственном опыте. При этом нельзя было не обратить внимания на то, насколько разнятся входящие в венскую общину группы, членами которых они являются.

Например, Эльвина Гавриэль рассказала, что она впервые заинтересовалась темой обрезания, только когда у неё родился сын. До этого она не смогла бы ответить на вопрос, почему мальчикам делают обрезание. Гавриэль выросла в Азербайджане. Она сказала, что религия никогда не играла для неё особой роли. Более того, она «выросла с убеждением, что нужно скрывать своё еврейство». Сегодня она пытается не только исполнять религиозные обычаи и ритуалы, но и стремится узнать, почему они существуют.

Гавриэль уже много лет живёт в Вене, где работает психотерапев-

том в консультации для беженцев. В первую очередь своим дочерям-подросткам она хочет привить ценности, отличные от тех, которые в своё время прививала ей её мать. Она не требует от своих детей того, что требовали от неё: рано выйти замуж и родить детей. Она хочет, чтобы её дети стремились в первую очередь к получению хорошего образования. Ещё одна участница конференции, Ширли Приш, родилась в семье грузинских евреев и провела первые годы жизни в Израиле. Ей пришлось бороться за то, чтобы получить высшее образование и жить отдельно от семьи, не будучи замужем. Она также рассказала, что вести еврейский образ жизни в Израиле – это совсем не то, что вести еврейский образ жизни в Австрии. «В Вене в школе нас заставляли молиться по утрам. Для меня это было непривычно».

Юрист Доротея Кипшперман родилась в Вене. «В детстве Израиль всегда был для меня местом, куда мы ездили отдыхать, а затем – местом, где можно было хорошо повеселиться. Тель-Авив – это город, в котором кипит жизнь», – рассказала она. Однако жить там она бы не смогла из-за «большой разницы в ментальности». Похожего мнения придерживается и София Кайкова, которая в настоящее время учится в Израиле. Она говорит, что в Израиле очень тонкая гра-

Целью «Бет-Дедора» является толкование иудаизма с точки зрения женщин.

ница между любовью и ненавистью. Она бы не хотела провести там всю свою жизнь.

На конференции обсуждалась также роль женщины в религиозной жизни. В Вене имеется всего одна либеральная синагога. В то же время даже успешные в профессиональном плане женщины ничего не имеют против того, чтобы определённые ритуалы, например, чтение вслух текстов из Торы, совершались только мужчинами.

В Вену приехали также многочисленные женщины из-за рубежа, в первую очередь из стран Восточной Европы. Они привезли с собой настоящий заряд энтузиазма. Например, Светлана Якименко рассказала о «Проекте Кешет», в рамках которого более 3000 еврейских женщин из 150 городов России, Украины, Белоруссии, Молдавии, Грузии и Израиля осуществляют «Тиккун-Олам». В частности они информируют женщин об опасности рака груди.

Венская конференция была организована историком Элеонорой Лашпин-Эпшель. Она выросла в ортодоксальной семье, однако позже стала одним из учредителей реформистской общины «Ор Хадаш». «Я чувствую себя дома и в том, и в другом течении», – говорит она. По её замыслу, конференция должна была послужить в том числе и сближению этих течений. Однако венская община, похоже, была ещё не готова к этому. На семинарах и докладах практически не было ортодоксальной публики. Поэтому дискуссии хотя и проходили очень оживлённо, но в основном в узком кругу участниц конференции.

Светлана Якименко затронула ещё один аспект. По её словам, хотя работа женщин и ценится, однако когда речь заходит о финансировании, то приходит один отказ за другим. Из-за этого возникает ощущение, что, несмотря на проделанную ими важную работу, их воспринимают не совсем всерьёз. Одним словом, даже активные женщины всё ещё не рассматриваются в качестве равноправных партнёров.

Was ich immer schon wissen wollte ...

Glossar mit Begriffen des Judentums – von Rabbiner Dr. Joel Berger

«Это я давно хотел знать ...»

Словарь иудаизма раввина д-ра Йоэля Бергера

G'NAJ

(aramäisch), auch LI-G'NAJ; Der aus der biblisch-exegetischen Literatur stammende Ausdruck bedeutet „Herabsetzung“, „Beschämung“, „Benachteiligung“ oder sogar „Schande“.

Ein Beispiel für die Verwendung dieses Ausdrucks finden wir in der Auslegung der Geschichte Noachs durch Raschi, den mittelalterlichen Exegeten. Im 1. Buch Mose heißt es: „Noach war ein frommer Mann und ohne Tadel und führte ein g-tliches Leben zu seinen Zeiten“ (1. Buch Mose 6:9). Noach wird hier als „Zaddik“ (fromm und ohne Tadel) bezeichnet. Raschi schränkte das biblische Lob ein. Laut seiner Interpretation war Noach ein Gerechter nur in seiner Zeit. Da Noachs Generation nicht von G-ttes Erkenntnis erfüllt war, bildete er eine positive Ausnahme. Dagegen wäre er in der Generation Abrahams nicht als ein Gerechter aufgefallen, weil in jener Generation andere Normen galten. Daher betrachtete Raschi die biblische Bezeichnung „Zaddik“ in Wirklichkeit als Herabsetzung – also „G'naj“. Auch in seinem Kommentar zur Pinchas-Erzählung (4. Buch Mose 25:7–13) verwendete Raschi das Wort „G'naj“ (Jiches et ha-Rascha li-G'naj – er wies dem Bösewicht die Schande zu).

Im modernen Hebräisch bedeutet „Kinui-G'naj“ so viel wie „beleidigende Bezeichnung“, „Beschimpfung“.

ГНАЙ

(арам.), также: ЛИ-ГНАЙ
Выражение из библейской экзегетической литературы, означающее «принижение», «посрамление», «ущемление прав» или даже «позор». Пример использования этого выражения мы находим в составленном средневековым комментатором Раши толковании истории Ной. В 1-й книге Моисея написано: «Среди людей того времени один только Ной был праведен и непорочен; его жизнь шла с Б-гом» (1-я кн. Моисея 6:9). В этом отрывке Ной описывается как «педдик», то есть праведный и непорочный.

Однако Раши внёс ограничение в это похвальное библейское описание. По его мнению, Ной был праведником только в своё время. Поскольку поколение Ной не знало Б-га, то он был положительным исключением. Однако если бы он жил во времена Авраама, то его бы не считали праведником, потому что у людей той эпохи действовали другие нормы. Поэтому Раши считал, что библейское обозначение «педдик» на самом деле является принижением, то есть «гнай». В своём комментарий к рассказу о Пинехасе (4-я кн. Моисея 25:7-13) Раши также использовал слово «гнай» (йихес эт ха-раша ли-гнай: «он заклеил злодея позором»).

В современном иврите выражение «кинуй-гнай» означает «оскорбление», «ругательство».